

# Was bedeutet uns die Arbeit?

**Ausstellung** Wo früher Maschinen gebaut wurden, in einer ehemaligen Fabrikhalle in der Lokstadt, kann man jetzt über die Bedeutung und den Wandel der Arbeit nachdenken.

Helmut Dworschak

Die Roboter stehen vor allen Türen. Nicht nur in der Fabrikation wollen sie eingesetzt werden, auch in Bereichen, in denen der Mensch sich bisher für unersetzbar hielt. Bald könnten sie Bankbeamte, Altenpfleger und Journalisten arbeitslos machen. Das menschliche Gehirn braucht die Abläufe in vielen Fällen nicht mehr zu überwachen: Im Internet der Dinge lernen die Maschinen, sich selbst zu warten. Wenn die Prognosen stimmen, dürfte die Arbeitswelt sich bald grundlegend verändern. Das Schlagwort «Industrie 4.0» fasst diese Veränderungen zusammen. Aber es handelt sich ja nicht um die erste grundlegende Umwälzung.

Mit der Ausstellung «Eins, zwei, drei, 4.0» möchte «Museum Schaffen», ein Projekt des Historischen Vereins Winterthur, zum Nachdenken anregen über die Bedeutung und den Wandel der Arbeit. Dazu wirft die Ausstellung einen Blick zurück: Welches Gesicht hatte die Arbeit früher, was bedeutete sie vorangegangenen Generationen?

Sie tut das nicht systematisch. Das zentrale Element der Ausstellung ist ein langer Tisch mit Fotos, Fakten und Zitaten. Da geht es etwa um das Verhältnis von Arbeit und Freizeit. 1871 wurde die 66-Stunden-Woche als Obergrenze gesetzlich festgelegt – heute, so wird angedeutet, könnte sich die Arbeitszeit wieder weit über diesen Wert hinaus ausdehnen. Das hierarchische Führungsmodell sei überholt, heisst es an anderer Stelle. Der Fernsehphilosoph Richard David Precht wird mit der Aussage zitiert, die Arbeits- und Leistungsgesellschaft sei eine Erfindung des bürgerlichen Zeitalters.

**Interaktive Schau**

Das Material stammt unter anderem aus dem Archiv der Firma Sulzer und aus Gretlers Panoptikum für Sozialgeschichte, einem privaten Archiv, das sich als Fundgrube erwiesen hat, wie Projektleiterin Melanie Mock er-



Einrichtung der ersten IBM-Grossrechner bei Sulzer Oberwinterthur. Mitte der 1970er-Jahre. Foto: Rio Werner Hauser

klärt. Daraus stammt etwa die gross aufgezogene Fotografie, die Frauen beim Gemüseputzen für die Herstellung von Bouillon zeigt, eine Aufnahme aus der ehemaligen Maggi-Fabrik in Kempthal. Eine Trouvaille ist der Leserbrief aus einer Sonntagsausgabe des «Landboten» aus dem Jahr 1925. Darin erinnert sich die Autorin an die Zeit, als sie als Jugendliche in der Spinnerei Hard arbeitete: In der Mittagspause sei Unterhaltung mit Livemusik und Tieren geboten worden.

Auch auf das veränderte Freizeitverhalten spielt die Ausstellung an. So ist eine Familienwanderung in den 1950er-Jahren zu sehen, oder man erfährt, dass die Samstagabendshow «Teleboy» des Schweizer Fernsehens Mitte der 1970er-Jahre Spitzenwerte von über zwei Millionen Zuschauern erreichte. Dazwischengestreut sind Fragen an die Ausstellungsbesucher. Beglückt oder erschreckt uns die Aussicht, den

Job zu kündigen, um ein Jahr lang auszuspanspannen? Würde man dann, wenn man seinen Traumjob gefunden hätte, trotzdem noch Freizeit haben wollen? Für die Antworten liegen Zettel bereit, die man aufhängen kann.

**Shedhalle der SLM**

Die Ausstellung wolle das Publikum ansprechen, erklärt Andrea Keller, stellvertretende Leiterin von Museum Schaffen, die zusammen mit der Szenografin Melanie Mock und dem Historiker Heinz Looser für das Konzept verantwortlich ist: «Wir möchten die Leute dort abholen, wo sie heute stehen.» Für die Schau, die bis Oktober dauert und von zahlreichen Veranstaltungen begleitet wird, hat die Firma Implexia die Shedhalle der ehemaligen Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik (SLM) von 1871 zur Verfügung gestellt; hier war die Dreherei eingerichtet – heute heisst die Halle «Draisine». Darin ist die alte Zeit noch

in Form von gusseisernen Trägern und feldgrünen Elektrokästen gegenwärtig (die nicht mehr in Betrieb sind). Die Spanplatten zur grossen Lokstadt-Baustelle hin sind nicht schalldicht, von aussen musste die Wand mit Holzbalken gestützt werden, damit sie allfälligen Stürmen trotzen kann.

Die Halle stehe für Workshops, Sitzungen und Retraiten zur Verfügung, erklärt Stefano Mengarelli, Leiter von Museum Schaffen. Rund sechshundert Firmen aus der Region seien dazu angesprochen worden. Damit wird ein neuer Versuch gestartet, die heutige Arbeitswelt in die Ausstellung zu holen, nachdem der Co-Working-Space bei der ersten Ausstellung in der fünfzig Meter entfernten Halle Rapid laut Mengarelli nicht so viel Anklang fand wie erhofft. Als Nachteil könnte sich diesmal die etwas versteckte Lage der Halle erweisen, die über die benachbarte Markthalle Habersack zugänglich ist.

Es lohnt sich, einen Blick ins Veranstaltungsprogramm zu werfen. Schon in der ersten Woche ist es dicht gepackt: Morgen Sonntag etwa singt der Giesselei-Chor Lieder zum Thema Arbeit und Mühsiggang (17 Uhr). Am Dienstag spricht die deutsche Managementberaterin Anja Förster über Abweichungen von der Norm (19 Uhr). Am Donnerstag nimmt Ex-«Landbote»-Fotograf Andreas Wolfensberger das Publikum mit auf eine Zeitreise durch Winterthur (20 Uhr). Und am Freitag feiert das Interkulturelle Forum Winterthur (IFW), das sich seit 1969 um die Integration der ausländischen Bevölkerung bemüht, hier seinen 50. Geburtstag (19 Uhr). Ausserdem findet am Auffahrtswochenende nebenan das Elektro-Musikfestival «Industria 4.0» statt (31.5.–2.6., Zürcherstrasse 39).

Vernissage: Heute, ab 17 Uhr. Zürcherstrasse 41. Bis 3.10. Do 14–18, Sa/So 14–17 Uhr.

## Die Freiheit geht über alles

**Konzert** Sensu aus Baden kombiniert Indie-Pop mit Ambient und Hip-Hop.

Ihre Musik verlockt zum Träumen, die weiche, soulige Stimme lullt ein, vertrackte Beats mit Rhythmuswechseln holen einen dann wieder zurück: Es ist ein ständiges Wechselspiel zwischen Tatendrang und Entschleunigung. Heute tritt Sensu im Restaurant Bloom auf.

Die mit der Sängerin Nadine Carina eingespielte Future-Bass-Single «Far Away» fand bei der Kritik Anklang. Jasmin Peterhans, wie die junge Badenerin mit bürgerlichem Namen heisst, hat ein ausgeprägtes Gespür für feine Arrangements und eigenwillige Melodien. Mit sieben begann sie Klavier zu spielen, mit siebzehn verlor sie die Motivation, wie sie in einem Interview erklärte. Seither musiziert und komponiert sie elektronisch: Inspiriert vom Old-School-Hip-Hop, begann sie Beats zu produzieren, experimentierte mit Produktionssoftware, spielte mit Harmonien und Rhythmen, mit Soundästhetik und mit Songkonventionen. Das Ganze pendelt zwischen Ambient und Indie-Pop, Elektro und Hip-Hop. Ihre Songs vermitteln ein Lebensgefühl, dem Freiheit über alles geht.

**Einfach mal ausprobieren**

Die Single «Listen» ist eine Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Sänger Otis Junior, den sie via soziale Medien entdeckt und einfach mal kontaktiert. Sie schickt ihm das Instrumental, passt anschliessend das Arrangement an. Einfach mal ausprobieren und sich nicht einengen lassen, scheint das Motto zu sein. Die Musik lässt eine akribische Liebe zum Detail erkennen. Ihr Künstlername verweist darauf: Sensu ist ein japanisches Wort für den Faltpfächer, der weit offen und mit millimeterfeiner Detailmalerei verziert ist. Die Bühne ist Werkstatt und Showroom zugleich, Sensu schafft hier eine Atmosphäre, die eine wohlige Sehnsucht und umtriebige Aufbruchstimmung erzeugt.

**Claudia Peter**

Heute, 20.30 Uhr, Hör-Bar im Restaurant Bloom, Stadthausstrasse. Eintritt frei.

## Lieder, die aus der Leere kommen

**Albani** Jawhar Basti zeigt uns, wie musikalisch die arabische Sprache sein kann.

«Habibi» ist ein Kosewort, es heisst so viel wie Freund oder Liebling. In der Popmusik in arabischer Sprache ist es oft zu hören. «Habibi» heisst auch die kleine Konzertreihe mit Musik aus dem arabischen Raum im Musikclub Albani, die heute (vorerst) zu Ende geht; die Chance, dass sie im September fortgesetzt wird, steht dem Vernehmen nach gut. Drei Musiker sind heute eingeladen, darunter der Singer-Songwriter Jawhar Basti.

Jawhar, wie er sich meist nennt, kombiniert Rhythmen aus der nordafrikanischen Tradition des Chaâbi mit einem an Nick Drake orientierten Songwriting – dass ihn der grosse englische Liedermacher stark beeinflusst hat, ist bis in die Diktion seiner Stimme zu hören. Die meisten seiner Lieder singt Jawhar auf Arabisch. Wer die Sprache nicht



Jawhar ist Musiker, Schauspieler und Dramatiker. Foto: Alexis Gicart

versteht, kann sich an ihrem Wohlklang erfreuen, der hier besonders deutlich wird. Das Sensorium dafür wurde dem in Tunis aufgewachsenen Musiker in die Wiege gelegt: Seine Mutter

ist Professorin für arabische Literatur. Geprägt haben ihn auch die Gedichte von Emily Dickinson und William Blake.

Mit zwanzig ging Jawhar nach Frankreich, um in Lille englische

Literatur und Theater zu studieren. Heute pendelt er zwischen Belgien und Tunis und arbeitet als Musiker, Schauspieler und Theaterautor. Sein zweites Album «Qibla Wa Qobla» erschien 2013 und wurde in Belgien als bestes Weltmusik-Album des Jahres ausgezeichnet. Was an den zwölf Songs auffällt, ist die beschwingte Gelassenheit, die auf den Hörer übergreift. In einem Interview sagte Jawhar, seine Musik komme aus der Leere. Kritiker haben sie als eine Mischung aus arabischer Sufi-Mystik und Pop bezeichnet.

Das jüngste Album «Winrah Manrah» erschien vor einem Jahr und experimentiert stärker als sein Vorgänger mit verschiedenen Rhythmen und elektronischen Klängen. Als Pendler zwischen den Welten beschäftigt sich Jawhar auch mit politischen

Fragen; so schrieb er Songs für ein Theaterprojekt in Tunis, in dem es auch um das arabische Verhältnis zu Liebe und Sex geht.

**Musik und Politik**

Vor seinem Konzert beantwortet Jawhar heute die Fragen von Barbara Tribelhorn. Die Kulturmanagerin, die auch Co-Präsidentin der Literarischen Vereinigung Winterthur ist, möchte zum Beispiel, wie sie vorab verrät, von Jawhar wissen, wie sich Musik und Politik aus islamischer Sicht verbinden lassen. Denn im Islam gelte die Musik, wie das Vergnügen generell, als «haram», als unrein. Auch zur Sprache kommen soll die Frage, wie es in Tunesien mit der «arabischen Revolution» weitergehen könnte. Diese habe hier 2010 ihren Anfang genommen, sich aber inzwischen ziemlich abgeschwächt. Auch aus Tu-

nesien versuchten Tausende Jahr für Jahr übers Meer nach Europa zu gelangen, weiss Tribelhorn. Welchen Einfluss hat da ein Künstler wie Jawhar?

Nach Jawhar spielt Hello Psychaleppo aus Syrien seinen Electro-Tarab, in dem er arabische Popmusik aus den 1950er- und 1960er-Jahren mit elektronischer Musik verwebt. Wie sein Name andeutet, stammt der Musiker aus der vom «Islamischen Staat» weitgehend zerstörten syrischen Stadt Aleppo. Von da kommt auch das House-Duo Boshoco mit Nihad Alabsi und Philippe Zarif, das zum Schluss auftritt.

**Helmut Dworschak**

Habibi: Heute ab 21 Uhr (Gespräch). 22 Uhr: Konzert mit Jawhar. 23 Uhr: Hello Psychaleppo. 2 Uhr: Boshoco.